

Nina Jäckle
Zielinski

Klöpfer & Meyer, Tübingen 2011
ISBN 978-3-86351-002-2

Textauszug S. 9-24

»Wahnsinn, merk ich, nennt man das,
was keinen Widerhall hat im Geist der andern.«

*Bettina von Arnim
an Karoline von Günderrode
über Friedrich Hölderlin*

Ich verstehe die Nachbarin nicht mehr. Ich verstehe nicht mehr, weshalb sie jeden Morgen die Wohnung verlässt, ich verstehe nicht mehr, weshalb sie sich die Mühe macht, zum Friseur zu gehen, weshalb sie eine Katze hat, dass sie grüßt, wenn man ihr im Treppenhaus begegnet.

Ich habe keinen Rasierschaum vorrätig, das sieht mir nicht ähnlich. Ich werde in die Drogerie gehen, auch Haarwachs und Nüsse werde ich kaufen. Vor die Tür werde ich treten, und mit dem ersten Atemzug wird mir klar werden, dass ich bereits viele Tage nicht mehr nach draußen gegangen bin. Das wird mich durcheinanderbringen, und so werde ich mir zur Beruhigung gut zureden, ich werde mir sagen, dass alles gut ist für irgendetwas.

Weil ich nun einmal so bin, wie ich geworden bin, werde ich mich auf dem Heimweg fragen, weshalb ich auf dem Heimweg bin, was ich draußen zu suchen

hatte, weshalb ich Rasierschaum, Haarwachs und Nüsse bei mir trage. Alles für irgendetwas, werde ich mir sagen, alles ist gut für irgendetwas. Vielleicht wird mich die Nachbarin im Treppenhaus grüßen. Dienstags riecht das Treppenhaus nach Haarspray.

An einem der vergangenen Dienstage waren mir das Geldzählen an der Kasse und auch die Bitte um eine Tüte plötzlich fremd. Ich wollte nicht von der Nachbarin begrüßt werden. Ich erinnere mich an dieses überdeutliche Empfinden, dass ich nicht begrüßt werden wollte. Es war ein Dienstag, und jener Dienstag wird nun also für immer der Tag sein, an dem mir das Wohlwollen ausgegangen ist, der Tag, an dem ich die Wut zum ersten Mal verspürte, und auch das Fremdsein in meiner Umgebung. Dienstag ist der Tag, an dem die Nachbarin zum Friseur geht.

Ich verhalte mich seit einigen Tagen sehr ruhig, ich bewege mich kaum in der Wohnung. Ich weiß sehr genau, dass es einen guten Grund gibt, für das Ruhigbleiben, für dieses Stillhalten. Es dient der Vermeidung von Wut. Wut über die Nachbarin und über all die anderen Nachbarn und Nachbarinnen. Wut darüber, dass einem so schnell die Gründe für das eigene Tun und das Tun der anderen ausgehen, denkt man

über eben diese Gründe genauer nach. Wut ist gefährlich in den Momenten des Unverständnisses gegenüber zum Beispiel einer Nachbarin, die jeden Dienstag zum Friseur geht. Traurig bin ich nicht, ich habe kein Fieber.

Ich finde meine Gummistiefel nicht, sie sind neu, ich würde sie jetzt gerne tragen. Es sind grüne Gummistiefel mit robuster Sohle und einem tiefen Profil. Ich sitze also ohne Gummistiefel in der Küche und starre auf die Uhr. Aus Minuten werden Tage, werden Wochen, werden Jahre. Ich würde mich nicht an einen Dienstag erinnern, der einfach nur ein Dienstag war. Das muss ich der Nachbarin zugutehalten.

Es riecht nach Holz in meinem größten Zimmer. Ich weiß nicht, ob ich in der Drogerie gewesen bin.

Ich sollte meine Schwester bitten, nach mir zu sehen. Gedanken sind gefährlich. Sie graben sich Gänge, viele Gänge, in denen man sich aufhalten kann, ohne mehr das Gesamtgebilde zu erfassen.

Ich behalte die Tür im Auge. Es ist ruhig, als sei nichts. Man gewöhnt sich an alles, lässt man es nur lange genug andauern. Ich habe kein Bedürfnis danach, je-

manden zu sehen, mir von jemandem helfen zu lassen.
Ich habe keine Bedürfnisse. Dies ist einer der Gedanken,
die gefährlich sind, ich habe keine Bedürfnisse.

Und so sitzt du auf einem Stuhl, du hörst dich atmen,
das ist alles. Landschaft hast du vergessen.

Männer standen im Treppenhaus. Einer von ihnen gab mir einen Brief, er nickte den anderen zu, sie trugen große Mengen Holz an mir vorüber, in meine Wohnung hinein. In mein größtes Zimmer brachten sie das Holz und mehr und noch mehr davon. Sie arbeiteten schnell, nicht hastig, sie trugen alle die gleiche Kleidung, blaue Hosen, weiße Hemden, sie waren höflich, sie rochen nicht nach Schweiß. Die Männer blieben lange, sie hielten die Tür geschlossen, ich hörte sie im Innern des Zimmers hämmern und sägen, fluchen und lachen. Sie blieben drei Tage, dann war es still in meiner Wohnung. In dem Brief, den sie mir übergeben haben, steht nicht viel. Er ist in einer ruhigen Handschrift geschrieben, leicht nach rechts gekippt, gleichmäßig geschwungene Über- und Unterlängen auf edlem Papier.

Kümmern Sie sich um nichts, mit freundlichen Grüßen Zielinski, steht da zu lesen.

Einen Tag später wurde sehr viel königsblauer Samt geliefert. Männer verschwanden erneut in meinem größten Zimmer, auch sie schlossen die Tür, und ich hörte sie hämmern, ich hörte sie fluchen und lachen, das ging zwei Tage so, dann war es still in meiner Wohnung. Auch sie hatten einen Brief für mich, auch in diesem Brief steht nicht sehr viel.

Habe zu tun, verspäte mich um ein paar Tage, mit freundlichen Grüßen, den Samt bitte auch an die Decke meiner Kiste, Zielinski

Ich finde die Briefe nicht, das muss ich mir eingestehen. Es hat keinen Sinn, die Briefe zu suchen, denn es sind von mir behauptete Briefe. Dennoch bin ich es mir schuldig, sie zu suchen, schließlich bin ich mir sicher, die Männer gehört zu haben, wie sie fluchten, wie sie lachten und hämmerten. Schließlich bin ich mir sicher, Zielinskis Handschrift gelesen zu haben. Ich bin es mir also schuldig, an die Existenz dieser Briefe zu glauben und sie infolgedessen zu suchen. Es ist von Vorteil, sich anzufreunden mit dem, der man ist, ich bin der, der zwei Briefe nicht finden kann, im Durcheinander der Schubladen, dabei sollte ich es belassen. Das Durcheinander ist verantwortlich dafür, dass ich nichts finden kann.

Ich betrat mein größtes Zimmer, ich bin mir sicher, dass ich mein größtes Zimmer betrat. Es roch nach Holz. Meine Möbel, meine Bücher und Bilder waren verschwunden, in meinem größten Zimmer stand bis unter die Decke und die Hälfte des Raumes einnehmend eine riesige Holzkiste mit Tür, dort steht sie immer noch, ich bin etliche Male in meinem größten

Zimmer gewesen, um nachzusehen. Ich bin mir sicher, neben der Tür war ein Namensschild mit Klingel befestigt, ist ein Namensschild mit Klingel befestigt.

Zielinski, las ich mir laut vor, dann klingelte ich. Der Klingelton kam mir bekannt vor. Alles blieb still, ich öffnete die Tür und trat ein. Es roch nach Holz. Immer noch riecht es nach Holz, ich bin mir sicher.

Königsblau und samten umschlossen mich Wände und Decke, als Fußboden diente mein Parkett, in der Mitte der Holzkiste hing ein Lüster von der königsblauen Decke herab, unter dem Lüster stand ein einfacher, dunkelbrauner Holzstuhl, sonst war da nichts. Ich schloss die Tür, lange noch stand ich vor der Kiste, immer wieder las ich diesen Namen. Zielinski, las ich.

Am nächsten Morgen um neun Uhr hörte ich im Inneren der Kiste Schritte. Ich hörte Zielinski den Stuhl über das Parkett, über mein Parkett ziehen, hin und her, von rechts nach links, von links nach rechts zog Zielinski den Stuhl. Er machte sich nicht die Mühe, mich zu begrüßen, da bin ich mir sicher, auch nachdem ich an die Tür geklopft und mich mehrfach geräuspert hatte, auch nachdem ich eingetreten war und laut und deutlich meinen vollständigen Namen rief,

auf Höflichkeit beharrend, nahm Zielinski keine Notiz von mir.

– Sie zerkratzen meinen Boden mit Ihrem Stuhl, rief ich.

Kinder spielen im Hof. Sie rufen sich Namen zu, sie jubeln und kreischen, der Hof vervielfacht ihre Rufe, ihren Streit, ihr Lachen. Auf dem Boden des Hofes sind Kreidezeichnungen zu sehen. Autos, Monster, Bäume oder aber Helden, die ich nicht kenne. Nachts ist der Hof nichts weiter als der Abstand zwischen den sich gegenüberstehenden Häusern.

Es gibt keinen Grund, die Weinflasche anzustarren. Ich weiß genau, wie diese Flasche aussieht. Ich weiß auch genau, wie der Aschenbecher aussieht oder der Küchenvorhang, der Wasserhahn, das Tischbein, die Türklinke. Es gibt keinen Grund, die Dinge anzustarren. Während dieses Starrens ist alles sehr leise, ich selbst bin sehr leise, nichts bewegt sich, während ich starre, auch ich bewege mich nicht. Ich sollte mich danach erkundigen, was dieses Starren bedeutet. Vielleicht ist es ein Symptom, das perfekt zu einem Krankheitsbild passt. Es gibt erschreckend viele Krankheitsbilder. Um genau zu sein, gibt es wohl zu fast jedem Seinszustand ein passendes Krankheitsbild, ein unendliches Repertoire an deutbaren Symptomen steht jedem von uns zur Verfügung. Man sollte sich nicht schlau machen, man sollte nicht zu gut Bescheid wissen über die mannigfaltige Auswahl an Defekten. Ich finde die Gummistiefel nicht.

Im Moment wäre mir ein Gespräch nicht angenehm. Fragen, die man mir stellen würde, könnte ich nicht gut beantworten. Ich würde keine freundlichen Worte finden. Will man mit Menschen zu tun haben, ist Freundlichkeit jedoch unerlässlich. Geht einem die Freundlichkeit aus, so ist alles Wohlwollen verloren, nichts lässt sich mehr verständlich machen, nicht einmal mehr mit sich selbst lässt es sich dann noch gut reden. Ich gehe das Alphabet durch, es gelingt mir mühelos.

Im Grunde weiß ich nicht, weshalb mir die Freundlichkeit mehr und mehr abhanden kommt. Es ist mir möglich, meinen Unmut abzurufen, indem ich an Freunde denke, an Verwandte, auch an Menschen, die mir in der Vergangenheit einmal und nur kurz begegnet sind. Ich weiß nicht, weshalb ich es provoziere, weshalb ich mir Menschen in Erinnerung rufe, um Abscheu zu empfinden.

Heute roch es im Treppenhaus nach Haarspray, heute ist also ein Dienstag. Ich weiß nicht, weshalb ich im Treppenhaus stand. Ich stand dort so lange, bis ich das Haarspray nicht mehr roch.

Seit fünf Tagen warte ich. Seit fünf Tagen hat Zielinski sich nicht gerührt. Er wird die passende Position für

seinen Stuhl gefunden haben. Es ist mir nicht besonders wohl bei dem Gedanken, er habe sich eingerichtet. Es ist mir nicht besonders wohl bei dem Gedanken, er könnte wieder gehen. Es ist mir bei keinem Gedanken besonders wohl.

Ich gehe davon aus, dass der, der in dieser Kiste ist, Zielinski heißt. Schließlich steht es so geschrieben, auf Namensschilder ist Verlass.

Seit Tagen bin ich nicht mehr zur Arbeit gegangen. Auf Dauer ist das gewiss nicht gut. Die Kollegen werden sich fragen, was mir geschehen sein mag. Ich sollte zum Arzt gehen und mich krankschreiben lassen. Ein Arzt wird eine gute Erklärung finden können. Ich will jedoch die Wohnung nicht verlassen, es ist mir unmöglich, jetzt aus der Wohnung zu gehen. Ich habe kein Fieber. Traurig bin ich nicht. Ich überlege immer wieder, was, außer der Körpertemperatur, gleichermaßen unaufwendig in Zahlen darstellbar ist. Der Blutdruck ist messbar, der Blutzuckerspiegel, die Frequenz des Herzens sind darstellbar in Zahlen. Dieses Regelwerk der guten Werte wäre ein brauchbares Mittel zur Beruhigung. Ich finde das Blutdruckmessgerät nicht, das liegt am Durcheinander in all den Schubladen, am Durcheinander liegt es, dass ich nichts finde, ich sollte sortieren.

– Kommen Sie endlich herein, bringen Sie Ihren Stuhl mit, herzlich willkommen, ruft mir Zielinski aus dem Inneren seiner Kiste zu. Seine Stimme ist außerordentlich angenehm.

Ich weiß nicht, was zu tun ist. Ich will zu Zielinski und es ist gut, etwas zu wollen. Dennoch weiß ich nicht, ob es richtig ist, mich ihm zu nähern. Sein Rufen nach mir ist mir eine Freude, das kann ich nicht leugnen. Ich hole einen Stuhl aus der Küche, dann betrete ich leise und langsam Zielinskis königsblaue Welt. Ich weiß nicht, ob es richtig ist, mich Zielinski zu nähern. Schritt für Schritt weiß ich es weniger.

Ich weiß nicht, wie lange ich meine Wohnung nicht mehr verlassen habe.

Zielinski sitzt unter dem Lüster in der Mitte der Kiste auf seinem Stuhl. Ich setze mich ihm gegenüber auf meinen Stuhl, die offene Tür habe ich im Rücken, es riecht nach Holz in Zielinskis Kiste. Ich habe keine Vorstellung davon, was nun geschehen könnte, es gefällt mir hier, das muss ich mir eingestehen, Zielinski gefällt mir.

– Wir bleiben besser beim Sie, ich werde mir Ihren Namen nicht merken, machen Sie sich nichts daraus,

sagt Zielinski. Seine Augen sind schön. Er erhebt sich, das wirkt sehr elegant, er bewegt sich langsam, er geht auf und ab, er geht am Stock, ohne zu hinken, selbst das wirkt elegant, eine Erscheinung ganz eigenen Glanzes. Zielinski trägt einen Anzug, er weiß, wie man Anzüge trägt, nichts an ihm wirkt gewollt, alles an ihm ist gelungen. Zielinski bemerkt meinen Blick.

– Ich gehe gern hin und wieder am Stock, eine Laune, die ich mir gönne, sagt er.

Zielinski setzt sich. Ich starre auf den Griff seines Stocks. Ich bin durch und durch eingenommen von dem Anblick des Windhundkopfes aus Elfenbein.

– Wir werden es nicht vermeiden können, dass Sie Ihre Fragen stellen, und nicht eine davon wird mir Lust machen, Ihnen zu antworten, sagt er, und er sieht mich an, es ist ein ruhiger Blick, sanft fast, Zielinski lacht. Seine Zähne sind gepflegt, sein Hemd ist gebügelt, seine Fingernägel sind sauber. Er ist eine außerordentliche Person, nichts Fehlerhaftes ist an ihm zu finden, neben ihm ist kein Bestehen, es gibt keine Möglichkeit, sich ein ungetrübtes Selbstbild zu erhalten, sieht man sich Zielinski gegenüber.

Ich sollte ihm zürnen, ich sollte ihn aus meiner Wohnung werfen, in Rage sollte ich geraten. Sein Mund ist schön. Ich sollte einen Freund um Rat bitten.

– Was wollen Sie hier, diese Selbstverständlichkeit, in der Sie meine Wohnung besetzen, wer sind Sie denn überhaupt, rufe ich. Mein Rufen ist diesem Moment nicht angemessen, es ist plump und ohne Würde.

Zielinski sitzt in der Mitte seiner königsblauen Kiste, er sitzt unter dem Lüster und nickt zu meinen Worten, dann legt er seinen Stock neben den Stuhl auf den Boden, er verschränkt die Beine, es sind schlanke Beine. Ich sehe kein Haar, seine Kopfhaut glänzt nicht, sie ist makellos, er hat große, offene Augen, einen sehr freundlichen Blick. Sein Anzug ist aus feinsten Seide.

– Es wäre mir wirklich wichtig zu wissen, sage ich, Zielinski nimmt den Stock vom Boden auf, er sieht mich an und holt aus.

Zielinski schlägt mir mit seinem Stock gegen die Stirn, es ist ein harter, ein präziser, es ist ein vollkommener Schlag.

– Nichts ist wichtig zu wissen, und das nächste Mal, wenn ich Sie zu mir bitte, stellen Sie Ihren Stuhl etwas weiter entfernt von mir auf, vielen Dank, sagt Zielinski, er sagt es freundlich und ruhig.

Ich nehme meinen Stuhl und gehe langsam zur Tür, ich bin etwas benommen von dem Schlag. Ich drehe mich nach Zielinski um, er hat den Stock neben sich auf den Boden zurückgelegt und sieht mich an. Ich habe das Bedürfnis, meine Temperatur zu messen, ich weiß nicht, wo das Blutdruckmessgerät ist, ein Blutzuckermessgerät besitze ich nicht, ich sollte meine Schwester bitten, nach mir zu sehen. So stehe ich nun, mit schmerzender Stirn stehe ich in Zielinskis Kiste nahe der Tür.

Ich weiß nicht, was zu tun ist, ich weiß nicht, in welcher Lautstärke ich nun welche Worte sagen könnte. Um die Form zu wahren, hätte ich ihn vielleicht willkommen heißen müssen, mir fehlen die passenden Worte, um dies nachzuholen, meine Stirn schmerzt.

Ich sollte ein Emblem entwerfen. Der Kopf des Windhundes würde sich gut dazu eignen, eine Art Wappen sollte ich kreieren. Ich sollte Zielinski fragen, ob er bereits ein Wappen hat, etwas Wasser sollte ich trinken.

– Aus Elfenbein ist der Knauf, aus Ebenholz der Stock, herzlich willkommen, sage ich leise.

Langsam gehe ich durch seine Tür, leise schließe ich sie und sehe das Namensschild an. Zielinski rückt im Inneren seiner Kiste den Stuhl zurecht, Zielinski, lese ich, und es riecht nach Holz. Ich verlasse mein größtes Zimmer, leise schließe ich die Zimmertür und drehe, als könnte dies etwas verhindern, den Schlüssel zweimal im Schloss.